



Beim Adventsmarkt in der Döblitzer Kirche verkauften Dagmar Frühauf und Birgit Simon (von links) selbstgemachte Waren, um Geld für ihren Förderverein zu sammeln.

FOTOS (2): JULIUS LUKAS

Unsere Kirche bleibt

Seit mehr als 20 Jahren saniert ein Verein das Gotteshaus im Saalekreis-Ort Döblitz. Ihre Kraft schöpfen sie nicht aus der Religion, sondern aus dem Wert, den sie für die Gemeinschaft vor Ort schaffen.

VON JULIUS LUKAS

Als es ernst wurde, als das Denkmalamt und der Pfarrer der Gemeinde im nördlichen Saalekreis in die marode Kirche in Döblitz gekommen waren, die Birgit Simon mit weiteren Einwohnern des Dorfes wieder herrichten wollte, da war auch die Dorfälteste anwesend. „Die war damals schon 94 Jahre alt“, erinnert sich Birgit Simon an diesen Tag Anfang der 2000er Jahre. Die Seniorin sei in ihrer Sonntagstracht gekommen, die weißen Haare zu einem strengen Zopf gebunden, das Gesangsbuch in der einen und die Handtasche in der anderen Hand. „Sie kam in die Kirche, in der Jahrzehnte nichts mehr passiert war und setzte sich direkt auf eine der Bänke“, erzählt Simon. Sie habe dann gesagt, dass dieser Platz ihr Platz sei und dass sie schon immer dort gesessen habe. Schon ihretwegen, meint Birgit Simon, habe sie damals den Mut gefasst, das Kirchenprojekt anzugehen: „Damit diese alte Dame vielleicht einmal noch ein Konzert oder einen Gottesdienst in Döblitz, in ihrer Kirche erlebt“.

Über 20 Jahre sind seit diesem Tag vergangen, an dem Ulrike Simon und ihre Mitstreiter den Entschluss fassten: Unsere Kirche bleibt. Aus dem bröckelnden Gotteshaus ist seitdem ein lebendiger Ort der Kultur geworden, ein Anziehungspunkt weit über den 140-Einwohner-Ort Döblitz hinaus. Hier finden Konzerte und Feste statt, Wallfahrten, das Weihnachtssingen und eine Kuschel-Exkursion, auf der den seltenen Hahnenfußgewächsen nachgespürt wird. Zig tausende Euro wurde in den vergangenen zwei Jahrzehnten in den Erhalt des spätromanischen Bauwerks investiert. Hinzu kamen ungezählte Stunden bürgerschaftlichen Engagements – mit Pinsel, Hammer und Schubkarre, aber auch mit Grillzange und Tortenheber.

In Vergessenheit geraten

Birgit Simon und ihr Mann Dieter zogen Ende der 1990er Jahre aus Halle nach Döblitz. „Nach einer



So sah es in der Dorfkirche Döblitz 1986 aus.

FOTO: ARCHIV/DAGMAR FRÜHAUF

Weile suchten wir hier etwas Sinnvolles, was wir machen können“, erinnert sich die 69-Jährige. Die Kirche sei zu dieser Zeit eine Art ignoriertes Ort gewesen. Eine aktive Gemeinde gab es nicht mehr. Döblitz sei schon damals zu klein gewesen und der Pfarrer hatte so viele Gemeinden unter seinen Fittichen, dass er sich hauptsächlich um die größeren Orte kümmerte. Die Döblitzer Kirche war in Vergessenheit geraten. „Aber sie existierte ja, nur kümmerte sich keiner mehr um sie“, sagt Birgit Simon. Sie habe das ändern wollen und besorgte sich den Schlüssel zum Gotteshaus. Den hatte der Schmied, der neben der Kirche wohnte, weil er seine Schafe im Kirchengarten weiden ließ. „Der erste Besuch hatte etwas Magisches“, sagt Birgit Simon. „Es war ein Nachmittag, alles war zerfallen und kaputt, aber das Licht fiel so schön durch die Fenster, ich war sofort begeistert“.

Dass etwas mit der Kirche passieren soll, sprach sich schnell im Ort herum. Auch Dagmar Frühauf, die damals in Döblitz wohnte, erinnert sich an diese Zeit: „Dann begannen die Gespräche, dann kamen die Erinnerungen an Gottesdienste, Taufen, Konfirmationen und Hochzeiten zurück“. Der Pfarrer sei damals zwar nicht begeistert gewesen, aber er ließ die Dorfbewohner das um 1150 gebaute und bis heute nicht entwidmete Gotteshaus übernehmen. „Hätten wir es damals nicht gemacht, wäre die Kirche verloren gewesen“, sagt

Dagmar Frühauf, die heute in Halle lebt. 2002 wird der Förderverein Kultur und Geschichte Döblitz gegründet, dessen vornehmliche Aufgabe die Wiederbelebung der Kirche sein soll. „Wir sind mit 23 Mitgliedern gestartet, das waren über zehn Prozent der Menschen im Dorf“, sagt Frühauf.

Löcher im Mauerwerk

Das Dach kaputt, Löcher im feuchten Mauerwerk, der Innenraum voll Schutt, ein marodes Gestühl und rundherum ein verwildertes Grundstück – die erste Zeit bestand aus Aufräumen- und Sicherungsarbeiten. Besen, Schaufel und Schubkarre waren im Dauereinsatz. Das Ziel sei gewesen, die Kirche so schnell wie möglich wieder für kleinere Veranstaltungen nutzbar zu machen. „Wir hatten ja keinerlei Geld und brauchten irgendeine Einnahmequelle“, sagt Birgit Simon. Die Idee bestand darin, kleine Konzerte zu machen und dort mit dem Verkauf von Essen und Getränken, aber auch selbstgebastelte Gegenstände das Vereinskonto zu füllen. Mit dem so eingenommenen Geld konnten dann kleinere Arbeiten be-

„Der erste Besuch hatte etwas Magisches.“

Birgit Simon
Einwohnerin aus Döblitz



Ein Ort der Begegnung und Kultur

zahlte, aber auch größere Förderungen angeschoben werden. Denn gerade für Förderungen ist oft ein Eigenanteil notwendig. Der ist zwar nicht hoch, liegt oft nur bei fünf bis zehn Prozent. „Aber wenn man ein Dach für 60.000 Euro sanieren will, sind auch zehn Prozent viel Geld“, sagt Simon.

Das Konzept der Kirchenretter beschreiben sie selbst als „kleine Schritte“. Jedes verkaufte Stück Kuchen, jeder selbst gemachte Engel aus Ton, jede Tasse Kaffee in der Pause eines Konzerts steht für einen Ziegel mehr auf dem Dach, einen weiteren Pinselstrich auf dem Zifferblatt der Turmuhr oder eine zusätzliche restaurierte Orgelpfeife. „Es ging bei uns immer langsam voran“, sagt Birgit Simon. „Aber es ging vorwärts, wir waren immer in Bewegung und sind es noch heute.“

Kuchenbacken für die Orgel

Schwung kam immer wieder, auch von außen. Denn der Verein und seine Mitglieder waren nicht leise. Sie erzählten, was sie da in Döblitz taten und lockten so auch Menschen an, die ihnen halfen. Viele Musiker, die zu Konzerten kamen, spielten ohne Gage. Ein im Kirchenbau bewandelter Architekt kümmerte sich darum, dass alle Sanierungen auch denkmalrechtlich geschahen. Ein Handwerksbetrieb stellte einen Kran zur Verfügung und Jugendliche erneuerten die Kirchenmauer innerhalb einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme.

In besonderer Erinnerung ist Birgit Simon auch die Aufbereitung der Orgel geblieben. Die sei vollkommen zerstört gewesen, ganze Generationen Marder hätten darin gehaust. „Die erste Schätzung war, dass eine Restaurierung 45.000 Euro kosten würde“, erzählt Simon. Dem Verein sei es dann gelungen, einen angehenden Orgelbaumeister für das Projekt zu gewinnen. Der machte das Döblitzer Kircheninstrument zu seinem Abschlussprojekt. „Wir mussten so nur das Material zahlen“, sagt Simon. Die Kosten beliefen sich so auf nur noch 20.000 Euro. „Dafür mussten wir zwar auch viele Kuchen backen, aber wir bekamen eine neue Meisterorgel, die nach Jahrzehnten der Stille endlich wieder erklang.“

Dorf wird nicht aufgegeben

Die Kirche in Döblitz ist heute kein religiöser Ort mehr. Ein Gottesdienst findet dort nur noch im September statt, wenn zur Wallfahrt die Menschen der umliegenden Gemeinden kommen. „Die Kirche gibt den Döblitzern aber wieder einen Ort für Gemeinschaft“, sagt Dagmar Frühauf. Sie sei ein Zeichen dafür, dass das Dorf nicht aufgegeben wird. Spürbar werde das an Tagen wie Heiligabend. „Da kommen alle in die Kirche, hören die Weihnachtsgeschichte und singen zusammen.“

Auch die Dorfälteste, die damals beim ersten Termin in der Kirche dabei war, habe noch einige solcher Termine erlebt, noch einige Male auf ihrem Platz gesessen. „Sie wurde 101 Jahre alt und wir bei vielen Veranstaltungen dabei“, erzählt Birgit Simon, die schon die nächsten Schritte in der Kirche plant. Die Kanzel sei noch nicht aufgearbeitet, die Bibelverse auf dem Holz der Empore könnten wieder sichtbar gemacht werden und auch der Kirchturm müsse dringend saniert werden. „Wir machen weiter, solange es geht“, meint die Döblitzerin und erzählt dann, dass sie bei ihren Führungen die Besucher immer bitte, leise zu sein. „Dann hört man die Uhr, die wir wieder hergerichtet haben, ganz leise ticken.“ Das sei wie der Herzschlag der Kirche. „Und solange dieses Herz noch schlägt, muss man sich doch darum kümmern“, meint Birgit Simon.

Raupen sind weiter ein Problem

Land sagt Mittel zu für Bekämpfung des Prozessionsspinners.

MAGDEBURG/DPA. Die giftigen Brennhaare der Tiere können zu allergischen Reaktionen beim Menschen führen: Eichenprozessionsspinner sind auch in Sachsen-Anhalt aktiv, im Jahr 2024 unterstützt das Land wieder Kommunen bei der Bekämpfung der Schmetterlingsraupen.

„Es stehen erneut Mittel in Höhe von einer Million Euro für die finanzielle Unterstützung der Kommunen bei der Abwehr gesundheitlicher Gefahren durch den Eichenprozessionsspinner in Siedlungsgebieten zur Verfügung“, hieß es vom Sozialministerium in Magdeburg auf Nachfrage. Von 2019 bis 2023 wurden sechs Millionen Euro bereitgestellt.

Hilfe für acht Kommunen

Im vergangenen Jahr profitierten insgesamt acht Landkreise und kreisfreie Städte in Sachsen-Anhalt von dem Förderprogramm: der Altmarkkreis Salzwedel, die Landkreise Anhalt-Bitterfeld, Börde, Stendal, Wittenberg sowie die Städte Dessau-Roßlau, Halle und Magdeburg. Ein Großteil der eine Million Euro, die im vergangenen Jahr zur Verfügung stand, wurde auch ausgegeben.

„Mit den Zuwendungen wurden sowohl die Bekämpfung früher Larvenstadien aus der Luft oder vom Boden mit Biozidprodukten und Nematoden, als auch die mechanische oder physikalische Bekämpfung der Gespinnster unterstützt“, so eine Ministeriumssprecherin.

Der Eichenprozessionsspinner ist ein Nachfalter, der sich in den vergangenen Jahren stark in Deutschland ausgebreitet hat. Ab dem dritten Larven-



Eichenprozessionsspinner FOTO: DPA

stadium haben die Raupen giftige Brennhaare, die bei Hautkontakt oder durch Einatmen wie Juckreiz, Ausschlag, Augenreizungen oder Atemnot führen können. Da die Tiere oft in langen Marschreihen unterwegs sind, wird das Auftreten der Raupen auch als „Prozession“ beschrieben.

Experten entfernen Nester

Im Landkreis Börde beispielsweise ermitteln die zuständigen Mitarbeiter im Amt für Straßenbau und -unterhaltung jedes Jahr die Standorte der befallenen Bäume. So könnten die notwendigen Maßnahmen geplant werden, teilte der Landkreis mit. Eine Fachfirma übernehme dann die Bekämpfung.

Im vergangenen Jahr sei im Frühjahr an 3.769 Eichen entlang der Kreisstraßen eine chemische Bekämpfung erfolgt, hieß es. Zudem wurden als zweiter Arbeitsschritt im Herbst vergangenen Jahres an ungefähr 820 Eichen die Nester der Schädlinge abgesaugt und fachgerecht entsorgt.